

Ein kleiner Stausee oberhalb des Unterebberens dient als Rückhaltebecken und zugleich als Badesee. Er kann jedoch nur für ganz abgehärtete Badegäste in der heißen Jahreszeit empfohlen werden. Das stige Wasser entspringt weitest in der Nähe dem Waldboden. Um das Eindringen von Schmutzwasser zu verhindern, hat die Stadt Leitz, in der Kupperröhren eingemündet wurde, beschleunigt eine Kläranlage gebaut. Deshalb stehen die Stauanlagen Erholungsgebiete an.

Die Kreisstraße nach Kupperröhren verläuft auf die gesamte Länge des Stausees an dem Berghang entlang wieder. Ein eindrucksvolles Naturschutzgebiet erstreckt sich entlang dem Berggang zum Druckstein. Der Feldberg ist hier weiterhin in den verschiedenen Schichten freigelegt und soll als sogenanntes „Mittelberger Felder“ für Naturschutz erhalten bleiben. So wurde innerhalb des Angebots geschaffen für die meisten angrenzenden und beliebigen Naturschutzgebiete durch das Pumpenwerk.

Edmund Josef Rauch, Journalist, 8781 Neumarkt/Main 01.



Foto: Otto Maden, Leitz

Dietrich Lehmann

Rückert-Gedenkfenster als „Kunst am Bau“

Zu Schrifttafeln Josias Reicherts in der Universitätsbibliothek in Erlangen

Die Chöre, „Kunst am Bau“ als Kunst „im“ Bau verwirklichen zu können, bietet sich einem Künstler wohl selten in so attraktiver Weise, wie das im Jahre 1974 besagten Bausatzgebäude der Erlanger Universitätsbibliothek an zwei Treppenterrassen im Lesesaal der Fall war. Den Typographen und Drucker Josias Reichert haben diese Flächen zu vier paarweise angeordneten, je 120 x 160 cm großen Schrifttafeln mit persönlicher Kalligraphie inspiriert. Reichert, bei Bausatz im Oktober Schwabe des Jahrgangs 1917, Schüler HAP Gröschelens, hat in seinem Meier sein langem Ruf und Rang. Vor der Erlanger Bibliothek war es bereits die Würtembergische Landesbibliothek in Stuttgart, die

er zu Beginn des 70er Jahre mit Buchstaben- und Texttafeln ausgestattet hat. Der persönliche Schrift, die er sich ausschließlich angetrieben hat, gab Reicherts besondere Liebe. Sie für das Erlanger Vorhaben zu wissen, hat sich an, konnte man damit doch gleichzeitig ein Zeichen des Gedenkens an einen der großen Erlanger Gelehrten des 19. Jahrhunderts, Friedrich Rückert, setzen. Dies geschah zu einer Zeit besonders geschicklich, da Rückerts Bedeutung als Sprachgelehrter, als Übersetzer und kongenitaler Nachbeter orientalisches Plinius neu herausgestellt worden ist (wie auch sein immenses literarisches Werk eine neue kritische Würdigung erfahren hat).



Zwei der Schrifttafeln Jovius Reicherts im Lesesaal der Universitätsbibliothek in Erlangen.
Foto: Gerdhard Glösel, Biberach/Regensburg/Erlangen

Rückert hat vom Winter 1826 bis zum Sommer 1841, also zwischen seinem 55. und 74. Lebensjahr, als Professor der Orientalistik in Erlangen gewirkt. Besonders in seinem beruflichen Position, hatte es Erlangen voll Hoffnungen bereitet, bald gesellschaftlichen Anschluss gefunden und unter den besten Köpfen der Stadt Freundschaften geschlossen. Wenn er 1841 eine Professur in Berlin annehmen, so gewill auch wegen des dort geborenen höheren Gehalts und der verkündeten Ansicht, die Sommersemester stets auf seinem Besten in Neuen bei Göttingen zu können (die Lehrverpflichtung in Berlin betraf nur die Wintersemester), nicht zuletzt dürfte sein Ausschluß jedoch von den Feststellungen und Bemerkungen gewahrt worden sein, die ihm die letzten Erlanger Jahre vergällt hatten. Da hatte es politen Ärger gegeben (z. B. mit der Stadtverwaltung, deren blinder Köcker viele Jahre lang war) und Schicksalsschläge wie den Tod seiner über alles geliebten Kinder Emma und Luise (sie liegen in Erlangen begraben), da war die Resonanz seinen Wirken hinter den Erwartungen zurück geblieben, da hatte eine literarische Orthodoxie, die das geistige Klima Erlangens seit dem 18er Jahren immer bedrückender prägte, Rückert mehr und mehr in die Zurückgezogenheit gedrängt. In Berlin sollte er sich freilich, eher er sich im Frühjahr 1848 in

die Mythe von Neros zurück, vollends unglücklich und isoliert fühlte. Aber auch Erlangen hat Rückert in den 21 Jahren nach seinem Wagnis nicht mehr betrunken.

Wenn sein Biograph Helmut Pezang von den Erlanger Jahren als der „reichen und fruchtbaren Zeit“ in Rückerts Leben spricht, so kann dieses Urteil keinesfalls die Lebensumstände, mit vollem Recht dagegen den Umfang des Gelehrten und des Dichters meinen. Zwar macht Rückert die akademische Lehre wenig Freude, sein Interesse gilt vielmehr stets und immer mehr den Farschen und Übersetzen. In Erlangen entstehen eine Übersetzung samt Erläuterung der „Hebräischen Propheten“, die Übertragung „Sanskritischer Liebeslieder“, die Umdichtung der indischen Liebesgeschichte „Nal und Damajanti“, die Übersetzung des persischen Epos „Kassim und Schahzad“ und arabische Volklieder, schließlich die beiden Übersetzungssammlungen „Sieben Bücher ausgedienter Sagen und Geschichten“ und „Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenland“. Gleichzeitig gelangt auch dem Dichter eine mindestens reichere Ernte: Außer den „Haus- und Jahresbüchern“ und den (Posthum 1872 veröffentlichten) „Kirchenliedern“ muß vor allem „Die Weisheit des Brabanten“ genannt werden, jenes großartige, nach den heutigen Leser noch beeindruckende Lehrgedicht aus 5000 Gedächtnis- und Sprüchen. Seit 1834 erscheint bei Heyder in Erlangen die erste Werkausgabe der „Gesammelten Gedichte“. So sagen die 13 Erlanger Jahre in der Tat, was die bleibenden Leistungen anbelangt, aus Rückerts übrigen Lebensspannen heraus.

Johann Reichert beschreibt die Technik seiner vier Erlanger Bücher folgendermaßen: „Die arabischen Buchstaben und Ligaturen sind aus Pfeilspitzen, die hebräischen Zeichen aus Kommaschild gezeichnet. Der Druck erfolgt durch Reiben mit einem Löffel auf der Rückseite des Papiers“.

Als Texte hat er vier Babajats von Aras, Bami, Sadi und Hafis ausgewählt. Das Babaj ist eine große persische Form des Vierzeilers, die, in der vorislamischen volkstümlichen Liraform wasserfest, seit dem 10. Jahrhundert von allen bedeutenden persischen Dichtern gepflegt wurde. Der Reiz seiner Handhabung liegt im Zwang, einen Gedanken bzw. dessen bildlichen Ausdruck so zu persifizieren und so pointieren, daß ihm die vorgegebene, nach in Metrum und Reim festliegende Form allseitig weicht.

Beispielhaft hierfür die von Rückert gebrauchte Babajats von Sadi und Hafis, die Rückert so übersetzt hat:

Die Rose, die man wohl erlöset,
Dem Strauche sehr wir sehr schon hingegessen,
Die Arme trag im Sinn so manche Hoffnung,
O lange Hoffnungen, und laßtes Lebet!

Im Feuchling an Pflanz-Rand so starr
mit Wein getrunken,
Das Weinen zu lassen und der Lust sich
zu weihen getrunken.

Zehn Tage wäret wie Rosen unser Lebens Fris;
Lächeln von Mund und Frisch von Antlitz zu sein getrunken.

Da Rückert im Übersetzen stets mehr sah als angewandte Philologie, nämlich einen Beitrag völkerverständlicher und völkerverständlicher Art, mögen schön geschriebene Verse, die seiner gedanken, im Alltagsleben einer modernen Universitätsbibliothek nicht nur als literarische Rahmpunkte empfanden, sondern auch als Anruf ihrer „Weltweise“ verstanden werden, die für Rückert allein „Weltanschauung“ bestanden.

Bibliotheksdirektor Dr. Dieter Sebag, Gleiwitzer Str. 36, 85330 Erlangen



Das Babajats von Hafis in der Kalligraphie Johann Reicherts.

Über einen Rahmhafen und anderes Hafnergeschirr aus Oberthulba

Alle Sorgen sind Sorgen,
An Götter Segen ist aller gegeben.
Alle Menschen recht gütlich, ist eine Kunst
die niemand kan.
Es ist nur auf dein Gesicht:
Man Tragt die Kann von Wasser
für die Zentrüch.
Gnats Magd mit ihrem Ding, macht daß
ich so lustig bin.

Lieben, Seien, Hochzeit machen,
daß sind drei gar schöne Sachen.
Drei ist, und zwar gott und die Armen
nicht vergessen.
Es ist dein Vogel nach dem Essen,
er ruht eine Stunde nach dem Essen.
Branchein da aller Trant
über dich die ich sehr trant.
Alles ist an Götter Segen
und an seiner Gnad gegeben.

Sprüche auf Oberthulbaer Hafnergeschirren aus dem 18. Jahrhundert

Teils als Rohstoff konnte vielmehr in qualitativ und quantitativ ausreichenden Mengen vor. Er konnte nach entsprechender Aufbereitung von geschickteren Händen zu den verschiedenen Formaten verarbeitet werden. Diese Möglichkeit machten sich die Schmiedes herren vor langer Zeit zunutze. Durch Bodenbrände und Ausgrabungen weiß man, daß Eisenware seit mehr als 10 Jahrtausenden Gebrauchsgut ist.

Seit dem Mittelalter, als in Deutschland die organisierte Handwerk aufkam, stellen Hafner ständige Gebrauchsware in größeren Mengen für den Handel her. Anders jedoch als beispielsweise Zinn-, Silber- oder Goldarbeiten wurde dieses Hafnergeschirr selten mit Namen. Darum oder gar Beschriftungen versehen, so daß die Volkswunde Kriterien für eine exakte zeitliche und geografische Zuordnung suchen muß. Lediglich auf besonders kunstvollen Stücken oder auf Geschirren, die für bestimmte Anlässe, beispielsweise für eine Brautausstattung, geschaffen wurden, lassen sich des öfteren Inschriften als wertvolle Hinweise auf Herstellungszeit und Hafnerwerkstatt oder den Besitzer finden. Von vielen Museen und Sammlern waren lange Zeit nur solche auffällenden Hafnerarbeiten gesammelt, weil sie, ebenso wie reliefverzierte oder bemalte, optisch wertvoller erscheinen und leichter identifiziert werden können. Heute ist man bemüht, ein möglichst vollständiges Bild der Hafnerproduktion einer Landschaft oder eines Ortes zu gewinnen. Deshalb besteht man auch schließlich, nicht oder wenig verzierte Stücke mit in die Sammlung und Betrachtung ein.

Der Hafen, der hier vorgestellt werden soll, gehört zu den zum alltäglichen Gebrauchsgeräthen, die reich bemalt und beschriftet wurden. Er steht als eines der ältesten bekanntesten Beispiele für die Ware aus einer ehemals bedeutenden fränkischen Hafnerregion.

Nachweisbar seit vier, wahrscheinlich jedoch seit fünf Generationen befindet sich das Stück in Familienbesitz. Als Fundort und vermutlich erster und einziger Verwendungsort ist eine alte Mühle, die Puchsenmühle in Poppenhausen bei Schweinfurt bekannt. Bei der jetzigen Müllexfamilie, die in mehreren Generationen seit fast 150 Jahren die Mühle betreibt, wurde der Hafen aufgrund der Signatur Johann Michael Fuchs bislang als Erinnerungsgut an einen Vorbesitzer namens Johann Fuchs angesehen¹⁾. Dieser soll um 1800 auf der Mühle

Die Namensgleichheit gab vor einiger Zeit Anlaß zu Nachforschungen.

In der Literatur wurden bald Hinweise gefunden, wonach der Müller Johann Fuchs mit seiner Frau Barbara Fröhbenus von 1785 und nicht länger als bis 1807 auf der Saarmühlle gewesen sein kann, die seit seiner Müllexzeit in den Annalen Puchsenmühle genannt wird²⁾. Ein späterer Aufenthaltort von Johann Fuchs ist nicht bekannt. Da der Hafen mit 1818 datiert ist, konnte jedoch mit diesen Angaben kein Zusammenhang zwischen der Signatur und dem Fundort hergestellt werden.